Der Grossmünster in Zürich : Architectur

Autor(en): **Keller, Ferdinand**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **1 (1841)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der

Grossmünster in Zürich.

II. Architectur.

Von

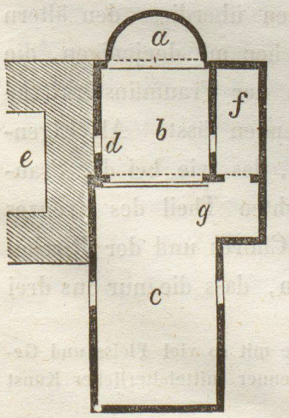
Ferdinand Keller,

V. D. M.

Ehe wir zur Betrachtung des Baustyles des Grossmünsters übergehen, müssen wir uns ein Bild derjenigen Kirchengebäude entwerfen, welche in frühern Jahrhunderten seine Stelle einnahmen. Es wird sich nämlich zeigen, dass auf die jetzige Gestalt des Münsters die Anlage jener ältesten Märtyrerkapelle und der nachher an ihre Seite erbauten Stiftskirche einen bedeutenden Einfluss hatte.

Die ersten Gebäude, die in unseren Gegenden dem christlichen Gottesdienste geweiht waren, hatten, wie einige noch in ursprünglicher Einfachheit vorhandenen Kapellen des siebenten und achten Jahrhunderts erkennen lassen, die Form eines länglichten Vierecks, an welchem eine der schmälern Seiten sich in eine halbkreisförmige, den Altar in sich fassende Vorlage ausbog. Sehr wahrscheinlich gab es zur Zeit, als der heilige Gallus und Columban unsere Gegenden durchwanderten (614), um den Heiden, die sie im nahen Tuggen fanden, das Evangelium zu verkünden, im Castellum Turegineuse (wie sie Zürich nannten) kaum noch ein anderes Kirchengebäude als die erwähnte Felix- und Regulakapelle. Der Ort, wo sie erbaut wurde, ist eine natürliche Terrasse, die aus dem langen Hügelzuge, dem östlichen Zaun der Thalebene, um etwa vierzig Klafter heraustritt. Unmittelbar am Fusse dieses Vorsprungs, da wo die Limmat das Seebecken verlässt, liegt jenes Inselchen, auf welchem der Sage nach die Märterer den Tod erlitten.

Als nun in der Folge die Bevölkerung des Landes sich mehrte und der von den germanischen Einwanderern wieder hergestellte heidnische Cultus verdrängt war, musste für die Christengemeinde ein geräumigeres Versammlungshaus errichtet werden. Die Grabkapelle konnte und durfte ihrer Kleinheit und Heiligkeit wegen nicht als Chor der neuen Kirche benutzt werden. Sie sollte für sich bestehen; das neue Gebäude aber unmittelbar an ihrer Seite sich erheben. Die nebenstehende Figur mag eine ziemlich richtige Vorstellung der Form dieser Ende des achten Jahrhunderts (siehe Seite 10) erbauten Kirche geben. Das Chor derselben besteht aus zwei Theilen, nämlich dem Chor *a*, das, wie bei der Märtererkapelle, in halbkreisförmiger Erweiterung heraustritt und dem zwischen ihm und der Kirche befindlichen viereckigen Raume *b*, der das Vorchor bildet. Dieses ältere Chor hatte ohne allen Zweifel schon die Ausdehnung des gegenwärtigen. Die Kirche selbst *c* aus einem Schiff ohne Abseiten bestehend, und theilweise aus Holz erbaut, scheint ungefähr die Breite des Chores und die Länge der jetzigen Kirche gehabt zu haben. Das Chor stand jedoch durch eine Thür *d* in Verbindung mit der auf der entgegengesetzten Seite angebauten Wohnung der Chorbrüder *e* und mochte um einige Stufen höher als der



Kirchenraum und um Eine niedriger als die Umgebungen des Hochaltars gelegen haben. Für die Gemeinde, die ihre Andacht vor den Gräbern der Heiligen verrichtete, befand sich in der Kirche ein Durchgang in eine zur Capelle *f* gehörigen Vorhalle *g*, wo der Taufstein stand, und durch eine vergitterte Oeffnung die wunderthätigen Reliquien betrachtet werden konnten*).

Der Bau des gegenwärtigen Münsters begann, nach der gewöhnlichen Annahme, ums Jahr 966. Ob den Kaiser Otto ein Gelübde, das er auf seiner Reise nach Italien den Heiligen gethan hatte, oder Dankbarkeit für den erfochtenen Sieg zur Ausführung dieses Werkes bestimmte, ist nach den vorhandenen Quellen nicht zu ermitteln; so viel aber scheint gewiss, dass der Bau mit grosser Eile betrieben wurde.

Die jetzige Kirche zeigt mit Ausnahme einiger Zusätze, von denen später die Rede sein wird, in allen ihren Theilen, Schiff, Abseiten, Thürmen, durchaus den nämlichen Charakter und ist in dem sogenannten ältern byzantinischen Baustyl ausgeführt. Ihre Gestalt weist gleich derjenigen der frühern Kirche auf ein griechisches Gebäude, die Basilika hin. „Die Grundform und Einrichtung dieses Gebäudes ist“ nach Moller, „ein länglichtes Viereck mit Nebengängen, ein stark angedeutetes Querschiff, die Arme des Kreuzes vorstellend, auf dessen Mitte sich häufig eine Kuppel erhebt und ein im Halbkreis geformtes Chor; das Ganze mit dicken Mauern, mit verhältnissmässig kleinen Oeffnungen und ohne Strebepfeiler. Im Aufriss finden wir in Allem, Fenstern, Thüren und Bogengängen den reinen Halbkreis. Das Schiff ist hoch, die Decke besteht häufig aus Kreuzgewölben, aber kuppelartig gehoben; oft finden sich auch flache Holzdecken. Im Aeussern zeigt sich der Giebel meistens flach und in dem obern Theile des Gebäudes sind kleine in der Mauerdicke angebrachte Säulengänge. Im Allgemeinen herrscht am ganzen Aeussern noch die Horizontallinie vor, im Gegensatz der Bauart des XIII. Jahrhunderts, wo alle Theile des Gebäudes in die Höhe strebende Verhältnisse erhalten. Die Profile der Glieder und die Verzierungen sind fast ohne Ausnahme attischen Ursprungs und manche, wie z. B. der immer vorkommende attische Säulenfuss, sind vollkommen richtig gebildet.“

Alle diese Kennzeichen trägt der Münster von Zürich in einem auffallenden Grade an sich.

Gedrückte Formen, Kahlheit in der Aussenseite, Schwerfälligkeit im Innern, besonders in den allzu massiven Pfeilern, tiefgesunkene Plastik in den Verzierungen bezeichnen überdiess den ältern byzantinischen Styl. Es ist indessen bemerkenswerth, wie diese Bauart verglichen mit derjenigen, die an dem ältesten, nachweisbar aus der Carolinger Zeit herstammenden, Theile der Fraumünsterkirche wahrzunehmen ist, schon einen Fortschritt zu etwas leichtern Formen erkennen lässt. Als Eigenthümlichkeit erscheint aber bei unserem Münster theils die Gestalt des Chores, das wie bei der Fraumünsterkirche ein Viereck bildet, theils die Abwesenheit jenes den wagerechten Theil des Kreuzes vorstellenden Querbaues und das dadurch entstehende Aneinanderstossen des Chores und der Kirche. Diesem Umstande und der bedeutenden Höhe des Gebäudes ist es zuzuschreiben, dass die nur aus drei

*) Für diese und viele andere in diesem Hefte enthaltenen Angaben, so wie für die mit so viel Fleiss und Genauigkeit verfertigten Bilder stattet der Verein Hrn. Hauptmann Hegi, einem gründlichen Kenner mittelalterlicher Kunst und Lebensweise, hiemit seinen Dank ab.

Kreuzgewölben bestehende Kirche, von denen das erste von den Thürmen besetzt ist, sich, von der Münsterbrücke aus betrachtet, um ein Beträchtliches zu kurz darstellt. Die Gründe, die indessen den Baumeister zur Weglassung eines Querbaues und vierten Kreuzgewölbes bewegen mussten, sind bei näherer Besichtigung der Lokalität nicht schwer zu entdecken. Es war beschlossen die heilige Grabkapelle nicht von ihrer Stelle zu verrücken und einstweilen noch das alte Chor beizubehalten. So wie die Märtyrerkapelle der ersten Kirche ihren Platz bezeichnet hatte, wies jetzt das Chor der letztern dem neuen Bau seine Stelle an und trat der Entwickelung desselben hemmend entgegen. Die einzig mögliche Erweiterung, welche die damaligen Verhältnisse zu verlangen schienen, hätte demnach in einer Verlängerung der Kirche bestehen müssen. In dieser Richtung aber verbot die Abschüssigkeit des Bodens jede Ausdehnung, da alsdann die Thürme ganz an den Rand des Abhanges, den die Limmat bespült, zu stehen gekommen wären. Man begnügte sich also mit einer geringern Länge der Kirche und dachte zu einigem Ersatz nun darauf, den Raum innerhalb derselben aufs beste zu benutzen. Ihrer Grundform nach sollte sie ein länglichtes Viereck sein, welches im Aeussern keinen Ausbau durch Thürme oder Querbau und auch im Innern streng diese Form zeigt, so dass, was vielleicht bei keiner andern Kirche zu finden ist, auch hier sich keine Thürme vermuthen lassen. In wie fern das Chor derselben genau nach Ost gerichtet sei, schien den Erbauer wenig zu kümmern.

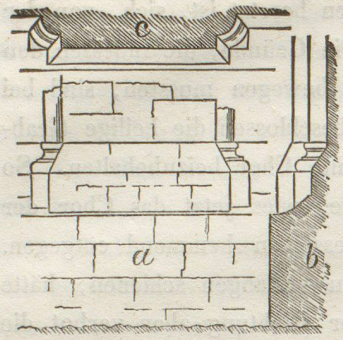
Das Auffallende in der Anlage des gegenwärtigen Münsters tritt am deutlichsten hervor, wenn man seine räumlichen Verhältnisse mit denjenigen anderer byzantinischen Kirchen aus jener Zeit vergleicht. Der Dom zu Worms, 996—1016 erbaut und in seiner Construction unserm Münster ziemlich ähnlich, hat inwendig gemessen bei einer Länge von 176′ eine Breite von 79′. Der Grossmünster misst in die Länge 98, in die Breite 69′ frz. Die Mauern des erstern sind fast 5′, die unsrigen 4′ dick; dort sind 5 Kreuzgewölbe, hier nur 3 angebracht. Ein eben so grosses Missverhältniss findet zwischen Länge und Höhe Statt.

Das Material, aus welchem der Münster besteht, ist ein feinkörniger der Verwitterung ziemlich unterworfener Molassesandstein, der bei Bollingen am obern Zürichsee gebrochen wird. Aus demselben Steine sind alle ältern Gebäude Zürichs aufgeführt. Einen Beweiss, dass diese Steinbrüche schon unter römischer Herrschaft eröffnet waren, liefert der aus eben diesem Material verfertigte Denkstein mit der Aufschrift Statio turicensis, der im vorigen Jahrhundert auf dem Lindenhof zu Zürich entdeckt wurde. Bei einer im Jahr 1838 vorgenommenen Untersuchung der Grundmauern ergab sich, dass dieselben auf der Seite des Flusses bis auf die Höhe des Wasserspiegels hinabreichen und auf einem Fundamente von an einander gereihten Fündlingen ruhen.

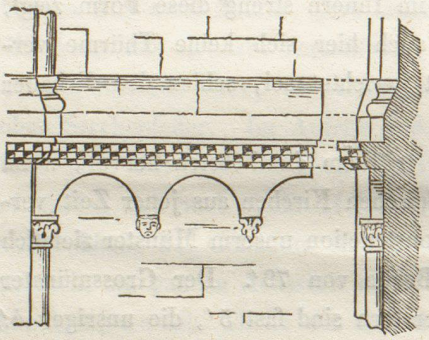
Indem wir zur nähern Beschreibung des Gebäudes übergehen, betrachten wir zuerst sein Aeusseres und zwar seine

Südwestliche Seite.

Wir denken uns dieselbe, wie sie vor den Verstümmelungen, die sie im verflossenen Jahrhundert erlitt, ausgesehen hat.



Der Sockel, welcher in ununterbrochener Linie vom Ende der Märtyrerkapelle bis an die Ecke des sogenannten Karlsthurms fortläuft, und etwa 2 1/2 — 3 Fuss über den Boden sich erhebt, bildet eine gerade Fläche ohne Vorsprünge und endigt oben in eine Hohlkehle. Ueber demselben treten aus der Mauer die Wandstreifen oder Mauerbänder hervor, die sich im spätern Spitzbogenstyl in Strebepfeiler verwandelten; der Winkel ist mit einem Viertelrundstab ausgefüllt. Unmittelbar an den Sockel schliesst sich das einfache Fussgesims der Mauern an, das aus einer nach oben sich schief abdachenden Platte besteht. In dieser Ausladung folgt es den Vorsprüngen der Wandpfeiler und verwandelt sich unter dem Viertelrundstab in einen attischen Säulenfuss. In der nebenstehenden Figur bezeichnet *a* den Aufriss, *b* die Seitenansicht, *c* den Grundriss. Wir zählen zehn Mauerbänder, wovon sieben der Abseite, drei der Märtererkapelle gehören. In der Höhe von 34 Fuss begegnen die Mauerbänder dem ersten um das ganze Gebäude herumlaufenden Gurtgesims, welches aus einem eingekerbten Rundstabe besteht. Unter diesem ist in den Zwischenräumen eine Reihe kleiner Bogen angebracht, die ursprünglich Träger waren, aber schon zu dieser Zeit bloss als Verzierung da stehen. Ihre Enden gehen von den Capitälern der Viertelrundstäbe aus; ihre Anfänger sind mit fratzenartigen Gesichtern, Rosetten u. s. w. untersetzt. Ueber dem Gurtgesimse, das von aussen den Boden der Gallerie bezeichnet, die über beide Abseiten und von Thurm zu Thurm im Innern der Kirche sich hinzieht, erhebt sich das zweite niedrigere Stockwerk des Gebäudes mit Fussgesims, Mauerbändern, Bogenreihen u. s. w., die denjenigen des ersten Stockwerkes ganz ähnlich sind. Die Kapelle unterscheidet sich von der Abseite dadurch, dass ihr nur Ein Stockwerk oder Eine Reihe von Mauerfeldern zukommt und dass ihr Dach unmittelbar auf dem eben erwähnten Gesimse ruht. Die zwölf, der Abseite angehörigen Mauerfelder haben alle eine kleine rundbogige Fensteröffnung. Ueber dem Dach der Abseite strebt das Schiff in die Höhe, welches in Uebereinstimmung mit seinen grössern Gewölben im Innern auf seiner Aussenseite nur drei Wandstreifen und daher grössere Mauerfelder mit hohen Doppelfenstern zeigt. Das Gesims des Schiffes ist demjenigen der Abseiten ganz ähnlich. Im dritten Mauerfeld des untern Stockwerkes ist eine Thür angebracht, die dem Haupteingang auf der entgegengesetzten Seite entspricht. Sie erweitert sich nach Aussen durch die Mauerdicke, ist rundbogig und mit Wandsäulen versehen, auf deren Capitäl sich ein Rundstab des Bogens stützt. Unter dem Anfang des Bogens befindet sich ein Sturz, welcher, gleich dem Bogenfeld, mit erhobenem Bildwerk geziert war.



Die beiden Thürme bilden mit der Kirche ein unzertrennliches Ganzes und sind als eine blosse Fortsetzung der Mauern zu betrachten. Der südliche oder Carlsthurm war ursprünglich nicht viel höher als das Schiff und vermuthlich mit einem Spitzdach bedeckt. Oben im dritten Stockwerk war

ein Bild Carls des Grossen zu sehen, das mit dem Bild des Reiters am Glockenthurm correspondirte und demjenigen auf dem ältesten Stiftssiegel wahrscheinlich ähnlich war. Das jetzige bepanzerte Carlsbild ist, wie das Costüm deutlich beweist, nicht älter als die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts und ohne Zweifel bei der unter Bürgermeister Waldmann vorgenommenen Thurmerhöhung aufgestellt worden.

Nordwestseite.

Auf dieser Seite steigt der Boden etwa um 6 bis 8 Fuss, und der Sockel des Gebäudes der sich zwischen den Thürmen in die Erde verläuft, ist an der Nordostseite um einige Fuss höher gesetzt. Dieser Umstand beweist, dass das Terrain sich hier seit der Gründung nicht um das geringste verändert hat. Zwischen beiden Thürmen befindet sich an der Stelle, wo sonst gewöhnlich die Fensterrose angebracht ist, ein grosses Rundbogenfenster, dessen viereckigter Theil sowohl als der Bogen auf eine selten vorkommende Weise durch ein Gitterwerk von Stein in kleinere auf der Spitze stehende Quadrate abgetheilt ist. Auf beiden Seiten desselben erblickt man Bilder, rechts ein Pferd, das aus der Mauer heraustretend vorgestellt ist, links einen im Steigen begriffenen Mann, der mit einer Keule bewaffnet ist, und in der Linken ein Jagdhorn an den Mund hält. In Absicht auf Costüm ist an der letztern Figur bemerkenswerth, dass sie ein offenes, mit einem Gürtel zusammengebundenes Gewand und einen runden Hut trägt. Dieses Bild, das vielleicht eine historische Bedeutung hat, ist demjenigen in der S. O. Ecke des Kreuzganges ganz ähnlich und findet sich auch sammt dem Pferde an einem Pfeiler des Baslermünsters auf der Seite der Pfalz.

Merkwürdig und sehr bezeichnend für die Rohheit des ältern byzantinischen Styles ist die Verschiedenheit der Bogen, die unter den Gesimsen als Verzierung angebracht sind. Einige von ihnen sind nämlich spitz zulaufend, andere halbkreisförmig; einige enge und zusammengedrückt, andere sehr weit und elliptisch. Ueberhaupt scheint es, als wären sie nicht nach einer Zeichnung, sondern nur aufs Gerathewohl ausgehauen worden.

An der Nordwestecke steht der Glockenthurm, der ursprünglich nur um Ein Stockwerk sich über das Dach erhob. Die Schallfenster, die hier angebracht waren, bestanden aus Bogenstellungen von kleinen Pfeilern unterstützt, und glichen denjenigen des Kreuzgangs. Der ganze Thurm mit seinem nicht sehr hohen Dache hatte eine grosse Ähnlichkeit mit vielen jetzt noch in Italien vorhandenen byzantinischen Kirchthürmen.

Nordostseite.

Auf dieser Seite, die im Allgemeinen der entgegengesetzten völlig entspricht, ziehen vorzüglich zwei Gegenstände unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der erste ist das in Basrelief erscheinende Bild eines Reiters im dritten Stockwerk des Thurmes. Die antike Kleidung dieser Figur (tunica und chlamys) beurkunden das hohe Alter des Gebäudes. Nach der gewöhnlichen Sage ist Rupert ein

alamannischer Heerführer; nach einer andern Ansicht Burkhard, ein Herzog von Schwaben, hier vorgestellt *).

Vor allem aber zieht das einen grossen Reichthum byzantinischer Verzierung entfaltende Hauptportal den Blick auf sich. Es nimmt, wenn wir uns die später über demselben angebrachte hölzerne Treppe auf die Gallerien, welche diese Seite des Gebäudes auf eine schmachvolle Weise entstellt, wegdenken, fast drei Mauerfelder ein und tritt in seiner ganzen Breite, eine geräumige Vorhalle bildend, mehrere Fuss weit aus der Kirchenmauer hervor. Die Thüröffnung selbst, die sich an der innern Fläche der Kirchenmauer befindet, ist im Halbkreise überwölbt. Von der Thür aus erweitert sich der Eingang durch die Mauerdicke hindurch in mehreren rechtwinklichten Absätzen und ihnen entsprechenden weitern Bogen. In einem bedeutenden Abstande von diesem Eingang treten auf jeder Seite zwei mit Halbsäulen bekleidete Mauerpfeiler noch weiter hervor und tragen einen flachen das Vordach bildenden Rundbogen, welcher mit seinem höchsten Theile beinahe die Halbkreisbogen des Eingangs berührt. Alle Theile dieses Portals sind mit Bildhauerarbeit reich verziert.

Das Ganze steht auf einem Postament, dessen obere Platte schief abgeschnitten und ciselirt ist. Der Sockel der äussern Theile ist unvollendet geblieben; an den Säulen aber und der hinter ihr durchgehenden Mauerwand ist der attische Fuss angewendet bei jenen mit einer aus dem Wulst hervortretenden Plattenbedeckung. An dem Schaft der Säulen befindet sich anstatt des Anlaufs vom Sockel ein in Blätter ausgehender Fortsatz. Die Mauerfelder hinter dem vordersten Säulenpaar sind auf jeder Seite mit drei menschlichen Figuren geziert. Die oberste links mit Bart und Knebelbart ist derjenigen des Märtirers Felix im Innern der Kirche in Absicht auf Kleidung ganz ähnlich. Er hält mit beiden Händen dem Beschauer eine offene Schriftrolle entgegen. Das Haupt ist mit einem Heiligenschein umgeben, die nackten Füsse weisen auf seinen Aufenthalt im Himmel hin. Die zweite Figur stellt einen bartlosen Mann vor, der in einen bis auf die Füsse reichenden Leibrock gekleidet ist. Die Aermel sind wie bei einigen Streitern in dem Seite 10 beschriebenen Basrelief in viele enge Falten zusammengestossen. Nach Art eines Predigers oder Lehrers hält er die rechte Hand in die Höhe. Die dritte Figur stellt einen Engel mit grossen Flügeln vor, der ein Kind auf den Händen trägt. Die Kleidung ist gleich derjenigen der zuerst angeführten Figur; jedoch fehlt der Mantel. Die oberste Figur auf der rechten Seite bezeichnet wieder eine himmlische Person mit Heiligenschein und entblössten Füssen. In der rechten Hand hält sie eine Tafel, mit der linken weist sie auf dieselbe. Die Kleidung besteht in zwei langen Röcken, von denen der obere aufgeschürzt ist. Die mittlere Figur, ein Herold, gekleidet wie Guido (siehe oben), hält in der linken Hand einen Speer, in der rechten ein Horn, das er an den Mund setzt. Am Aermel des linken Armes befindet sich als Abzeichen des Amtes ein grosser herabhangender Ueberschlag, der wahrscheinlich die nämliche Be-

*) Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass dieses Bild, an welches bei der Kirchenreparatur im Jahr 1779 bereits der Schrotmeissel gesetzt war, der eifrigen Fürbitte eines Knaben, des nachmaligen Herrn Staatsrath von Meyer von Knonau, seine Erhaltung verdankt.

deutung hatte, wie das in spätern Zeiten mit einer Devise oder einem Wappen gezierte und an die Trompete befestigte Fähnchen. Die unterste Figur trägt einen Unterrock und darüber einen glockenförmigen ganz geschlossenen Mantel ohne Aermel. Sie hält die linke Hand gegen das Gesicht, in der rechten trägt sie einen kugelartigen Körper. — Die Deutung dieser Figuren ist uns noch nicht gelungen.

Hinter dem mittleren Säulenpaar ist die Mauer mit Guirlanden geziert; hinter dem innersten sind auf der einen Mauerfläche in einander geflochtene Stränge, und Blumen, welche die leeren Felder ausfüllen, in vertiefter Arbeit vorgestellt; auf der andern hingegen Blumengewinde, mit Vögeln und vierfüssigen Thieren. An den Thürpfosten selbst erblickt man wiederum Geflechte von Strängen und in den Zwischenräumen sowohl wirkliche als imaginäre Thiergestalten.

Der grösste Reichthum von Verzierungen ist auf die Capitäler der Halbsäulen, Säulen und Pfeiler verwendet. Von den erstern stellt das südliche einen König dar, der auf einem Throne sitzt, dessen Seitenlehnen, wie am Throne des Königs Salomon (1. Buch der Könige Cap. X.) Löwen vorstellen. Er spielt auf einer Geige, die auf seinem Schoss ruht. Am nördlichen erblickt man ein Paar Löwen, die auf den Hinterbeinen stehen und sich in die Schwänze beissen. Auf der Mauer treten in der Höhe der Capitäler wilde und zahme Thiere in erhobener Arbeit heraus, von denen die einen im Laufe begriffen sind. Das vorderste Säulenpaar trägt ein Capitäl, an dem ruhende Harpyen erscheinen; die innern Säulenpaare haben reiche griechische Capitäler. Auf den Säulen und Pfeilern liegt ein aus mehreren Stäben zusammengesetztes Gesims, das mit Bändergeflechten verziert ist. Ueber dem Thüreingang erhebt sich, gebildet aus Stäben und Rundstäben, die den Säulen entsprechen, der mit einzelnen Blumen gezierte Bogen, in dessen innerem Felde einst Sculpturen zu sehen waren.

Eine auffallende Aehnlichkeit hat dieses Portal mit demjenigen des Schottenklosters zu Regensburg.

Das Chor.

siehe auch Seite 10

Das Aussehn des Chors, an das auf der N. O. Seite der Kreuzgang stösst, lässt wie im Mauerwerk (es besteht nicht aus gehauenen Steinen, sondern ist, mit Ausnahme der Mauerbänder, gemauert) — so in seiner architectonischen Ausschmückung verschiedene Erbauungszeiten und einen spätern Baustyl erkennen. Mit Ausnahme des spitzbogigen grossen Fensters am Vorchor ist indessen noch der byzantinische Styl vorherrschend. Noch sind dasselbe Gesims und dieselben kleinen Rundbogen über und unter den hohen Fenstern bemerkbar, nur dass bei den letztern die Fratzengesichter weggelassen sind. Jedoch zeigt sich die Verschiedenheit, dass das Mauerfeld, in welchem die Fenster liegen, um einige Zoll vertieft ist, wesswegen der Sockel, das Gurtgesims mit Ausnahme des Halbrundstabes, die Mauerbänder an den Ecken des Gebäudes und die Rundstäbe an denselben nicht über die Mauerfläche hervortreten. An der Giebelseite erheben sich aus dem schönen attischen Sockel, welcher früher unmittelbar unter den Fensteröffnungen der Gruft von einem Mauerband zum andern lief, zwei Rundstäbe, die das ganze Feld in drei gleiche Theile theilen und das Gesims tragen, welches mitten durch die Abseiten fortgeht. Diese Seite des Chors, die sich mit ihren drei hohen Fenstern thurm-

artig erhebt, ist offenbar in einem leichtern und freiern Styl als die Kirche und mit mehr Fleiss ausgeführt; wirklich macht auch dieselbe durch die Symmetrie ihrer Theile einen sehr schönen Eindruck.

Das Innere der Kirche.

Beim Eintritt in das Innere der Kirche, die sich von aussen durch ihre bedeutende Höhe als ein ansehnliches Gebäude ankündigt, sieht man sich mit Verwunderung in einen engen Raum versetzt, von dem überdiess noch ein beträchtlicher Theil durch die massiven Pfeiler der Abseiten dem Auge entzogen wird. Das Schiff misst vom Boden bis zu den Schlusssteinen des Gewölbes 72′, in seiner Länge 98′ Par.; es steht daher die Länge, die nicht einmal die doppelte Höhe beträgt, mit der letztern Ausdehnung in keinem Verhältnisse.

Die Decke des Schiffes besteht, wie schon bemerkt, aus drei Kreuzgewölben, die durch zwei halbkreisförmige Scheidbogen von einander getrennt sind. Die starken Diagonalgurten durchkreuzen sich in einem grossen runden durchbrochenen Schlussstein. Fünf sehr massive unter sich durch Bogen verbundene Pfeiler, von denen je zwei zu einem Kreuzgewölbe des Schiffes gehören, trennen das Schiff von den ebenfalls mit Gewölben überdeckten Abseiten. Ueber den Bogen läuft ein mit einem gewürfelten Rundstab versehenes Gesims hin, von welchem aus sich die Gallerie oder die Emporkirche in einer zweiten Reihe von Bogen erhebt. Die Gallerie, welche auch unter den Thürmen weggeht und auf beiden Seiten ans Chor stösst, ist am erstern Orte durch eine freistehende Säule, die mit den Pfeilern zwei Kreuzgewölbe trägt, gestützt. Sowohl die untern als die obern Pfeiler haben an den Kanten rechtwinklige Einschnitte, die auch an den Gewölben fortlaufen, so dass dieselben doppelte Umrisse erhalten. Ueberdiess treten als Verzierung viereckige oder runde Stäbe aus der Vorderseite derjenigen Pfeilerpaare hervor, welche die über das Schiff hinlaufenden Querbogen unterstützen. Die Pfeiler, welche die Thürme tragen, haben wegen der auf ihnen ruhenden Last und weil Schneckentreppen, die auf die Gallerie führen, in ihnen angebracht sind, einen bedeutend grössern Umfang. An dem Pfeiler des Glockenthurms bemerkt man ein reich verziertes Gesims, während der gegenüberstehende vernachlässigt ist. Alle Pfeiler haben einen attischen Säulenfuss. Bei den Halbsäulen springt aus dem Wulste ein die Ecken der Platten bedeckender Ansatz hervor. Die reichen Capitäler der freistehenden Säule und der Pfeiler, aus welchen Halbsäulen hervortreten, stammen mit ihren geschweiften und mit Blumen gezierten Platten und mit der aus Blätterwerk hervortretenden Schnecke offenbar vom verdorbenen römischen Baustyl her. Die vordern Pfeiler sind an der dem Schiff zugewandten Seite, anstatt mit einem Capitäl, mit Verstäbungen versehen, deren Rundstab vielleicht nach dem Plane des Baumeisters Verzierungen, als verschlungene Bänder, Blätterwerk, Rosetten u. s. w. erhalten sollte. In ihrer jetzigen Gestalt vermehren sie das plumpe Aussehen der Pfeiler. Ueberhaupt ist auffallend, dass den Nebengängen der Kirche mehr Aufmerksamkeit in Absicht auf Auszierung gewidmet wurde, und dass die Sculpturarbeiten von dem Ende der Kirche nach dem Chor zu immer seltner werden. Eben so merkwürdig ist es, dass nicht das Mindeste unter dem vielen Bilder-

werk die geringste Beziehung auf Legenden, biblische oder überhaupt religiöse Gegenstände hat, sondern im Gegentheil an heidnische Vorstellungen erinnert. Mit Ausnahme der beiden auf Seite 10 beschriebenen Basreliefs erblickt man keine andern Figuren als Chimären, Drachen, Hippogriphen, Sirenen, Greifen, dann auch Löwen, welche Menschen verschlingen und, sonderbar genug, einige Hasen, die an den Hinterbeinen aufgehängt sind. Alle diese Gebilde aus der lebendigen und leblosen Welt, sowohl einzeln genommen als in ihrer Zusammenstellung, besonders aber in ihren bizarren Metamorphosen, tragen einen auffallend orientalischen Charakter an sich. Schade indess, dass ein mehrfacher Anstrich die Umrisse des sämmtlichen Bildwerkes verhüllt.

Noch bleiben, ehe wir den Gallerien eine flüchtige Betrachtung widmen, zwei Fragen zu erörtern, nämlich erstens warum der Haupteingang nicht der Sitte gemäss dem Chor gegenüber zwischen beiden Thürmen, sondern unter einer Abseite angebracht wurde, und zweitens, ob nicht früher aus den in den Pfeilern befindlichen Wendeltreppen andere Zugänge auf die Gallerien vorhanden gewesen seien. Was den ersten betrifft, so mag zu dieser Abweichung von der Regel ein doppelter Grund den Baumeister bewogen haben. Erstlich war es wegen der grossen Zahl der die Gräber der Märtyrer besuchenden Pilger nothwendig eine Gallerie zwischen beiden Thürmen anzulegen, welche durchaus eine Stützung durch Säule oder Pfeiler erhalten musste. Ferner lag der nordöstlichen Abseite gegenüber das Castrum oder Städtchen und ein Hauptthor desselben. Endlich mochte es unzweckmässig scheinen, den Haupteingang unmittelbar am Rande des Abhanges anzubringen, wo dem Terrain durch eine starke Maueruntersstützung Festigkeit gegeben werden musste, und ein freier Zugang nicht leicht ausführbar war.

Noch unbeantwortet ist die zweite Frage, ob es nicht ausser den ganz engen und dunkeln Treppen in den Pfeilern der Thürme noch einen andern Zugang zu den Gallerien, auf welchen vier Altäre standen und Messe gelesen wurde, gegeben habe. Die abscheulichen Treppen über dem Hauptportal, die durch eine Fenstererweiterung in die Gallerie führen, sind nach der Reformation erbaut und ein sprechender Beweis, wie wenig man zu jener Zeit die künstlerische Bedeutung unsers Bauwerkes erkannte.

Beim Eintritt in die Gallerie machen die niedrigen mit ihren schweren Capitälern zwerghaft aussehenden Pfeiler, die im Uebrigen denjenigen im untern Theile der Kirche ähnlich sind, einen nicht sehr angenehmen Eindruck. Mit ihrem Fusse ruhen sie nach innen auf dem Boden der Gallerie; da aber dieser Boden sich von der Mauer nach dem Würfelgesims in drei Stufen senkt, so kommt der Sockel desselben auf eine starke Mauermasse zu stehen, während die entsprechenden Wandpfeiler auf einer höher liegenden steinernen Bank aufgesetzt sind. Es entsteht dadurch eine anscheinende Verschiebung des niedrigen Gewölbes, und der Gedanke drängt sich dem Beschauer auf, dass man in der Gegend der Brüstung vom ursprünglichen Bauplan abgegangen sei. Die Verzierungen der Capitäler bestehen in Laubwerk; an mehreren Stellen sind sie indessen in der Eilfertigkeit des Baues unvollendet geblieben. Die Gurten der starken Kreuzgewölbe durchschneiden sich in seltsam gestalteten Schlusssteinen.

Das ganze Gebäude mit seinen starken Mauern und kuppelartigen Gewölben erscheint durchweg in reiner Steinconstruction.

Das Chor.

Bei Erbauung der Kirche blieb, wie früher bemerkt worden ist, das alte Chor noch eine geraume Zeit stehen. Der an der innern Seite des Chorbogens vortretende Saum gibt genau die Höhe des ältern Chors an und beweist, dass es um ein Bedeutendes niedriger als das jetzige war. Das jetzige Chor nämlich, dessen Baustyl von demjenigen der Kirche merklich verschieden ist, wurde in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts erbaut, und scheint schon im Anfange des zwölften (siehe Vögelins Altes Zürich) zum Gottesdienst benutzt worden zu sein. Nach dem damaligen Brauche wurde das Chor, um demselben mehr Würde zu geben, bedeutend (um 11 — 12 Stufen) über das Niveau der Kirche erhöht und unter demselben zur Erinnerung an die Verfolgungen der ersten Christen, die in unterirdischen Räumen ihre Versammlungen halten mussten, eine Krypta oder Gruft angelegt, welche ausserdem die Bestimmung hatte die Leichen vornehmer Leute aufzunehmen, denen es sehr erwünscht war, in der Nähe heiliger Oerter eine Ruhstätte zu finden. Eine Vorstellung, wie die eben angeführte, woraus der Kirche reiche Geschenke und Vergabungen zuflossen, verstand die Geistlichkeit wohl zu unterhalten. Die Erhöhung des Chorbodens zog die Erhöhung der Chordecke nach sich, welche gegenwärtig aus einem Kreuzgewölbe besteht, das sowohl an Höhe als Ausdehnung einem Kreuzgewölbe der Kirche gleich kommt. Vorchor und Schiff sind auf eine seltsame Weise durch einen Scheidbogen getrennt, der dem flüchtigen Beschauer als ein räthselhaftes und überflüssiges Stück Mauerwerk erscheint, dessen Dasein sich aber durch die frühere Gestalt des Chors rechtfertigt. Deutlich bemerkt man nämlich an diesem Bogen den Anbau des neuen Chors in der Abschrotung der runden Eckpfeiler über dem Gesims desselben. Auf der einen Seite des Vorchors führt eine Treppe in die Kapelle hinab, auf der andern befindet sich eine Thür, durch die man in den Kreuzgang tritt. Sonst bietet dieser Vorchor, dessen Seitenwände wahrscheinlich einst mit Malereien geschmückt waren, und in welchem 24 Chorherren und 32 Kaplane ihre Stühle hatten, nichts Merkwürdiges dar.

Mit mehr Eleganz ist der um zwei Stufen höher liegende eigentliche Chor aufgeführt. In den vier Ecken desselben steigen Halbrundsäulen zum Gewölbe hinan. Unterhalb der drei grossen Fenster, deren mittleres und zugleich höchstes mit einer zierlichen Verstäbung eingefasst ist, zieht sich ein Gesims mit einer von Säulen getragenen Bogenstellung hin, die auch an den beiden andern Seiten des Raumes fortläuft. Unter den Fenstern sind die Knäufe der Säulen verziert, auf den Seiten einfach würfelförmig und über dem Schafte zugerundet. Diese Form von Capitäl kommt in der Kirche nirgends, im Kreuzgang aber durchgehends vor und bildet einen Beweis für die spätere Erbauungszeit des Chors. Alle Säulen haben einen attischen Sockel, der unmittelbar auf dem Boden steht. Der Scheidbogen zwischen Chor und Vorchor so wie die Gewölbe sind spitzbogig und erst in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vollendet worden.

Die Gruft.

Die Gruft, zu der man auf Treppen zu beiden Seiten des Vorchors hinabsteigt, besteht aus zwei Abtheilungen, die dem über ihr liegenden Chor und Vorchor entsprechen. Die erste, die den Raum des Vorchores einnimmt, ist von neun Kreuzgewölben bedeckt, die von Säulen und Halbsäulen getragen werden. Diese Vorhalle wird durch drei ungleich grosse Bogen von der zweiten um zwei Stufen höher liegenden Abtheilung der Gruft getrennt. Auf den breiten Stufen stehen vier Säulen, von denen je zwei einen Architrav tragen, auf die drei Bogen von ungleicher Grösse sich stützen. In den Mauermassen, auf welchen die Enden dieser Bogen ruhen, sind Nischen angebracht. Ueber den Architraven ist durch die Bogenwölbung zu jeder Seite eine kleine Oeffnung ausgehauen, deren Bedeutung unbekannt ist. Die zweite Abtheilung, welche dem Vorchor entspricht, nimmt, so wie dieses, eine etwas nach Ost abgehende Richtung. Die Gewölbe dieser Abtheilung sind denjenigen der ersten ähnlich; sie werden ebenfalls von vier Säulen getragen. So wie die ganze Kirche mit Inschriften und Bildern bunt bemalt war, bemerkt man hier jetzt noch an der Decke die Wappen derjenigen Geschlechter, die sich durch Stiftungen um die Kirche verdient machten. (Siehe Vögelins Altes Zürich.)

Kapelle.

Sie hat durchaus dieselbe Construction wie die übrige Kirche und ist mit dem Chore, welches später erbaut wurde, nicht durch Verzahnung verbunden. Ueber die verschiedenen Bestimmungen derselben verweisen wir auf Vögelins Altes Zürich.

Veränderungen, die in den letzten vier Jahrhunderten am Münster vorgenommen worden sind.

Thürme.

Die Thürme waren ganz entsprechend dem ursprünglichen Plane und im Geiste des ältern byzantinischen Styles ausgebaut worden. Da sich zu jener Zeit der Begriff eines Thurmes als selbstständigen Gliedes einer Kirche noch nicht so ausgebildet hatte, wie es einige Jahrhunderte hernach der Fall war, so sollten sie nur erhöhte Theile des Gebäudes sein und, mit Ausnahme des Campaniles oder Glockenthurms, nicht viel über dasselbe sich erheben. Der Unterbau desselben war auch so angelegt, dass er keine bedeutende Last tragen konnte. Dess ungeachtet erhielten am Ende des 15ten Jahrhunderts beide Thürme Aufsätze, die im spätern sehr ausgearteten gothischen Styl ausgeführt sind und ihrer Form nach mit der Bauart der übrigen Theile der Kirche in unangenehmem Contraste stehen. Im Jahr 1488 erkannte nämlich (siehe Vögelins Altes Zürich), nach dem Willen des Pracht liebenden Bürgermeisters Waldmann, dem das Münster in seiner damaligen Gestalt verglichen mit den reichen gothischen Bauwerken zu Bern, Freiburg u. s. w. zu niedrig und unbedeutend erschien, der Rath zu Zürich „die beiden Thürme auf- und auszubauen (!), doch dass man zum ersten den Helm auf den gemachten Thurm (Glockenthurm) zurüsten und bauen wolle, den andern aber ruhen lassen

bis nächst künftigen Herbst.“ Um die Kosten dieses Baues zu erschwingen, legte Waldmann der ganzen Priesterschaft, wer von Fremden und Einheimischen Zehnten und Zinsgülten in unserm Gebiet hatte, vom Bischof an bis auf den niedersten Caplan, eine Steuer auf; also dass Probst und Capitel der Stift allein dreizehnhundert Gulden beitragen mussten und die Stiftscaplane dreihundert. Waldmann, der von seinem eigenen Gut dreihundert Gulden schenkte, erlebte die Vollendung des Werkes nicht. Im Jahr 1489 wurden erst die Ecken am Glockenthurm ausgemauert und im folgenden Jahr ein mit Blei bedeckter und bemalter Spitzhelm aufgesetzt. Alsdann erst ward auch der Karlsthurm aufgebaut und dem andern gleichförmig gemacht.

Im Jahr 1510 ward das Blei wegen seines allzugrossen Gewichtes wieder weggenommen, und die Helme mit Schindeln von Lerchenholz gedeckt.

Als im Jahr 1575 der Helm des Glockenthurmes abbrannte, wurde der neue mit Kupfer beschlagen, im Jahr 1715 aber wieder mit Schindeln bedeckt.

Im August 1763 entzündete ein Blitzstrahl den Thurm, so dass er bis zum Glockenstuhl niederbrannte.

Im Jahr 1770 ward auch der Helm des Karlsthurms abgetragen und wie auf den Glockenthurm eine steinerne Gallerie mit Pyramiden in den vier Ecken aufgesetzt; endlich 1779 auch diese Gallerie abgebrochen, das oberste Stockwerk beider Thürme neu aufgeführt, und auf dasselbe eine gothische, achteckige, hölzerne, mit Kupfer beschlagene Haube aufgesetzt.

Kirche.

Schon vor der Reformation (einer freilich nicht sehr begründeten Sage nach gleich nach der Mordnacht i. J. 1350) wurde der Zugang zu einer der Wendeltreppen, die durch das Innere der Thurmpfeiler auf die Gallerien führen, zugemauert.

Im fünfzehnten Jahrhundert wurde die Märterercapelle durch ein in der Mitte ihrer Höhe angelegtes Gewölbe getheilt und der obere Raum in eine Sakristei verwandelt.

Die Vergrösserung der Gallerie zwischen den Thürmen, wodurch oben ziemlich viel Raum gewonnen, unten aber der hintere Theil des Schiffes und besonders die reiche Sculptur an den Thurmpfeilern verdunkelt wird, fand zur Zeit der Reformation Statt.

Im Jahr 1580 (siehe Niklaus Wasers Chronik) wurde über dem Haupteingang die grosse hölzerne Treppe erbaut, und dadurch die ganze Ostseite des Münsters auf eine schnöde Weise verunstaltet.

Das Jahr 1766 macht sich in den Annalen unsers Münsters auf eine schreckliche Weise bemerkbar. Als nämlich im Jahr 1763 der Glockenthurm abgebrannt war, blieb man lange Zeit unschlüssig, ob man zwei neue Thürme oder eine ganz neue Kirche mit einem einzigen Thurm erbauen wolle. Der bekannte Litterator Professor Breitinger war, wie es scheint, der einzige Mann von Ansehen, der den Werth dieses Bauwerkes erkannte, und sich einem so unsinnigen Plane widersetzte. (Siehe die kleine Schrift: Idee eines Doms etc. in den Schriften der helvetischen Gesellschaft). Nichts desto

weniger wurden bald nachher Veränderungen*) vorgenommen, welche uns von dem gänzlichen Verfall des Geschmackes und dem Mangel an Kunstsinn in jener Periode einen deutlichen Beweis liefern. Der Zahn der Zeit und die Bilderstürmerei des sechzehnten Jahrhunderts hatten den Münster so weit verschont, dass kein wesentlicher Theil desselben vernichtet war. Nun aber legte der Vandalismus des achtzehnten Jahrhunderts seine frevelnde Hand an das herrliche Kunstwerk. Erstlich wurde vom damaligen Staatsbaumeister meinen gnädigen Herrn und Obern weiss gemacht, dass die aus schönem Tufstein erbauten Gewölbe der Kirche Einsturz drohen. Alsobald wurde, zum grossen Aerger aller Bauverständigen, die Tufsteindecke fortgeschafft, durch eine hölzerne ersetzt und bei dieser Gelegenheit der erste und zweite Hauptbogen im Gewölbe des Schiffes so übel zugerichtet, dass sie gegenwärtig anstatt halbkreisförmig plattgedrückt erscheinen. — Hierauf ging man an die Vergrösserung der Kirchenfenster, indem man zugleich die mit Bogenreihen versehenen Gurtgesimse über und unter denselben wegschrotete. Die mit Bildern reich verzierten Bogenfelder der Thüren wurden zerstört, und Glasfenster an ihrer Statt eingesetzt. Endlich wurde der untere Theil der Märterercapelle in einen Zugang umgewandelt, da wo ursprünglich der Altar der Stadtheiligen stand, eine Treppe angebracht, der runde Ausbau durchbrochen und verändert, auf der Aussenseite das Dachgesims weggemeisselt und zu gleicher Zeit auch der Südostseite des Chores die Ehre einer Abglättung und Befreiung von Sockel und Gesimsen angethan. Um eben diese Zeit wurde auch das Innere der Kirche dadurch verunstaltet, dass anstatt des frühern steinernen**) Kanzelbodens, dessen Gestalt mit der Architectur des Gebäudes einigermassen übereinstimmte, ein Gerüste von Bretern errichtet wurde.

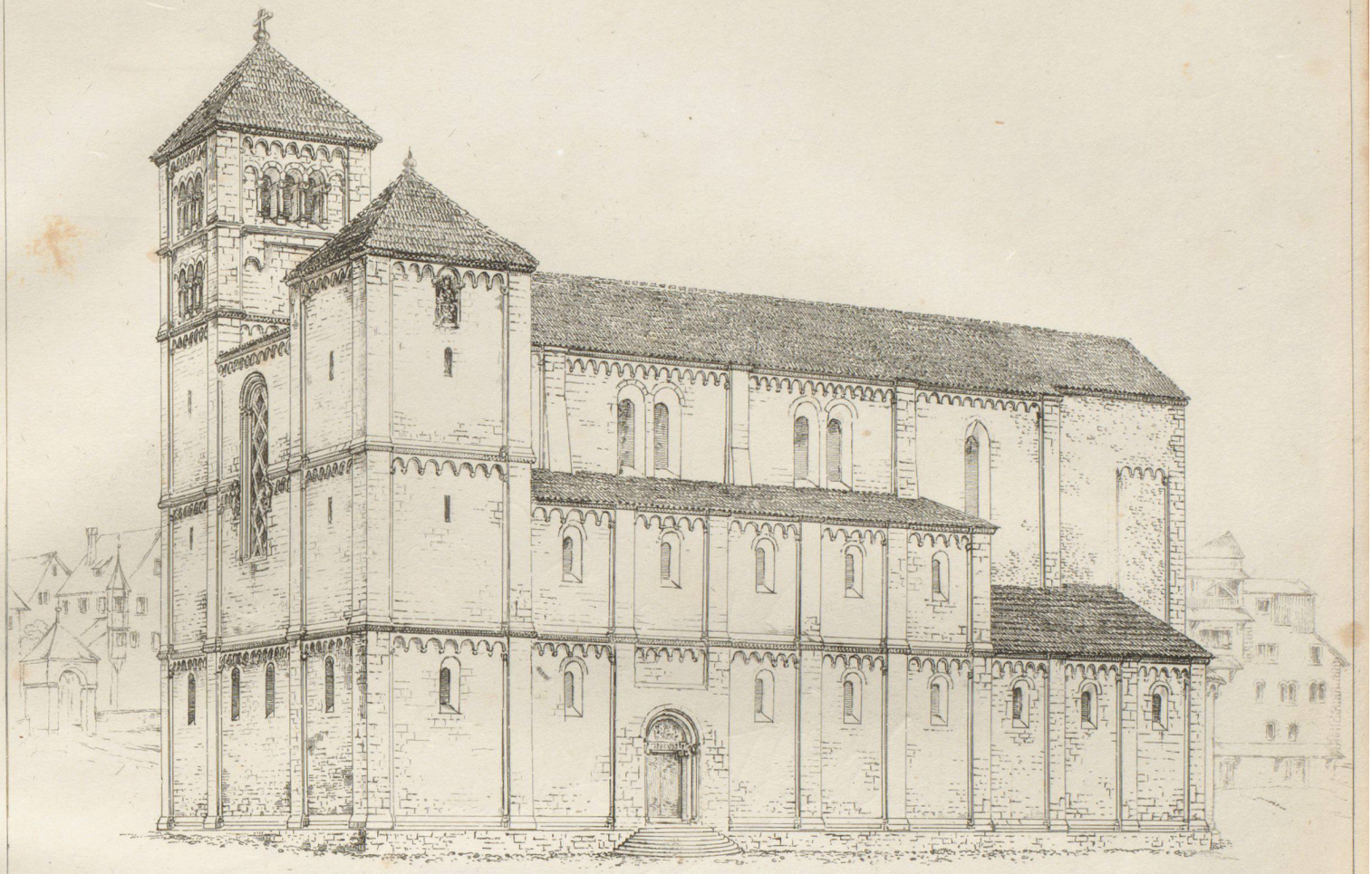
---

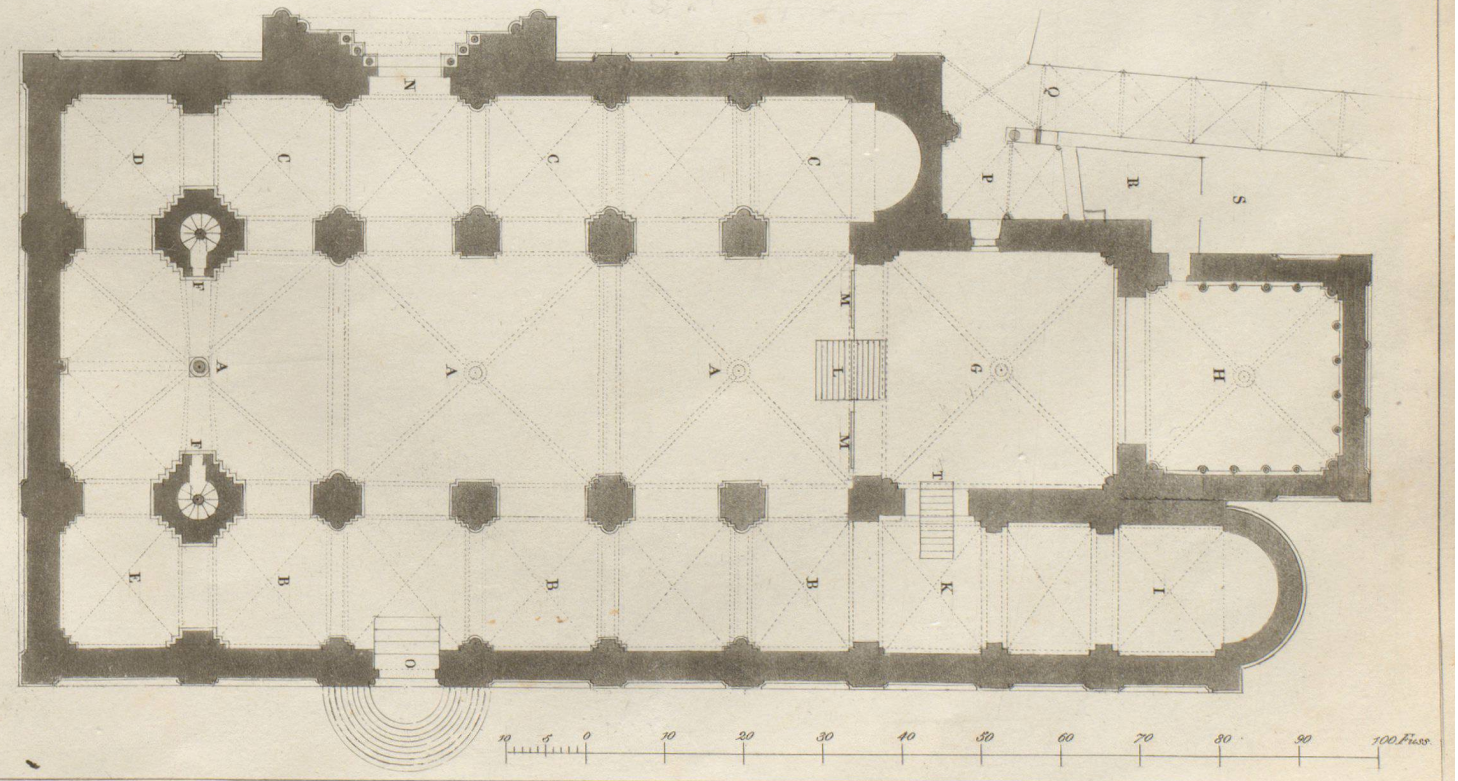
*) Die Verstümmelungen kosteten 40,000 Gulden.

**) 1525 aus den schönen Fronaltären der hiesigen Kirchen erbaut.

Erklärung des Grundrisses.

A A A	Schiff.
B B B	Südwestliche Abseite.
C C C	Nordwestliche Abseite.
D	Glockenthurm.
E	Carlsthurm.
F F	Eingang zu den Wendeltreppen in den Thurmpfeilern.
G	Vorchor.
H	Chor.
I	Die Kapelle der Märterer S. Felix und S. Regula.
K	Vorhalle zur Märtererkapelle.
L	Chortreppe.
M M	Treppen auf denen man in die Gruft hinabsteigt, welche genau die Grösse des Chors und des Vorchors hat.
N	Haupteingang.
O	Südwestliche Thür
P	Halle vor dem Eingang in das Chor.
Q	Kreuzgang.
R	Gemach für den Kirchenwärter.
S	Sacristei.
T	Wahrscheinlicher Zugang vom Vorchor zur Märtererkapelle.





F. Hegi fec.

Mittheil. d. antiq. Gesellschaft in Zürich.

F. Hegi fec.

Mittheil. d. antiq. Gesellschaft in Zürich.